

# Auf der Suche nach Gandhi

von Rainer Hörig

Im Geschichtsunterricht am Gymnasium machte ich erstmals Bekanntschaft mit dem kleinen Herrn mit der runden Nickelbrille. Er wurde mir als Idol der indischen Freiheitsbewegung vorgestellt. Ihm und seinen Mitstreitern gelang es also 1947, die britischen Besatzer aus ihrem Land zu jagen und damit das Ende des Kolonialismus, der Herrschaft der Europäer über viele Länder des Südens einzuläuten. Faszinierend, nicht wahr? Noch interessanter fand ich sogar Berichte, die den häufig nur mit einem Lendentuch bekleideten Mann als jemanden darstellten, der die Rückbesinnung auf indische Werte und Bräuche propagierte, auf einen bescheidenen Lebensstil, auf kleinbäuerliche Landwirtschaft, traditionelles Handwerk, soziale Gerechtigkeit und Friedfertigkeit, und auf die Lehren der Hindus.

Dieser skurrile Typ erschien mir als der perfekte Anti-Politiker, als geborenes Gegenmodell zu westlicher Lebensart und Zivilisation, die sich in meinen Augen durch die Nazi-Diktatur, durch zwei entsetzliche Weltkriege und die verheerende Zerstörung der natürlichen Umwelt diskreditiert hatte. Ich musste unbedingt mehr erfahren über diesen sonderbaren Gandhi und fragte mich, worin die von ihm beschworene Alternative der indischen Zivilisation eigentlich bestand. Die Neugier trieb mich später zum Studium der Anthropologie und natürlich auch nach Indien.

Selbst heute noch, mehr als 70 Jahre nach seinem gewaltsamen Tod, ist der Mahatma in Indien allgegenwärtig. Sein Antlitz ziert jeden Geldschein, in Dörfern und Städten stehen Statuen des Mannes mit Lendentuch und Wanderstab, in zahlreichen Amtsstuben und Kulturinstitutionen ermahnt sein Bild die dort Tätigen zu Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit. Sein Geburtstag am 2. Oktober ist nationaler Feiertag, Die Gandhi-Gedenkstätte in Delhi wird täglich von Tausenden Bürgern besucht, gelegentlich auch von Staatsoberhäuptern und Würdenträgern aus dem Ausland.

Zeichen wie diese ließen mich während meiner frühen Reisen hoffen, Gandhis Land schreite fest entschlossen in eine gerechte, demokratische und friedfertige Zukunft. Das trifft in vielerlei Hinsicht gewiss zu: die demokratische Verfassung ist fest etabliert,

zahlreiche Gesetze und Regierungsprogramme versuchen, soziale Gerechtigkeit herzustellen, die Künste und Kulturen florieren. Andererseits üben die traditionellen Eliten – Landadel, Kapitalisten und Angehörige hoher Kasten – nach wie vor die Herrschaft aus und verteidigen wirkungsvoll ihre Macht. Kaum eine andere menschliche Gemeinschaft ist so streng hierarchisch strukturiert wie die indische. In keinem anderen Land der Welt hungern und darben so viele Arme wie in Indien. Und in jüngster Vergangenheit begeben sich Teile der Gesellschaft auf einen Weg religiös verbrämter Intoleranz, den Gandhi zutiefst verabscheut hätte. „Das unabhängige Indien hat Gandhi zu einem Heiligen gemacht und all seine Lehren ignoriert,“ urteilte bereits der 1970 verstorbene britische Philosoph und Nobelpreisträger Bertrand Russell.

### **Gandhi – der Anti-Politiker**

Im Jahre 1915 betrat Mahatma Gandhi die politische Bühne Indiens. Nach dem Jurastudium in England hatte er in Südafrika im Kampf für die Rechte der indischstämmigen Bevölkerung die Aktionsformen des zivilen Ungehorsams zur politischen Waffe entwickelt. Mit spektakulären Aktionen mobilisierte er die indische Bevölkerung zur Verteidigung der angestammten Rechte. In der Rückbesinnung auf das reiche kulturelle Erbe gewannen die Menschen die Kraft, der scheinbar haushoch überlegenen Kolonialmacht die Stirn zu bieten.

Für Gandhi war die Freiheit Indiens jedoch nicht schon mit dem Abzug britischer Truppen verwirklicht. "Die fremde Macht wird sich in Kürze zurückziehen," äußerte er im April 1947 gegenüber einer Engländerin, "aber wirkliche Freiheit werden wir meiner Ansicht nach erst gewinnen, wenn wir uns von der westlichen Erziehung lösen, von der Kultur und dem Lebensstil des Westens, die uns eingepflichtet wurden. Diese Kultur hat unser Leben verteuert und entfremdet, für Frauen und Männer gleichermaßen. Erst die Emanzipation von ihr kann uns wirklich befreien!"

Diese "wirkliche Freiheit" nannte Gandhi "swaraj", modern übersetzt: Selbstregierung. Als wichtige Voraussetzung dafür forderte er, zunächst "swadeshi" zu realisieren - wirtschaftliche Eigenständigkeit. Gandhi rief seine Landsleute dazu auf, die Tradition des Spinnens wiederaufzunehmen. Man müsse die alten Handwerke wiederbeleben, um Indien von der Einfuhr britischer Industriewaren, wie z.B. Textilien, unabhängig zu machen. "Charka", das Spinnrad wurde zum Symbol des Freiheitskampfes.

"Ich behaupte, dass Maschinen schädlich sind, wenn dieselbe Arbeit ganz leicht auch von Millionen von Händen, die nicht anderweitig beschäftigt sind, erledigt werden kann," schrieb Gandhi am 2. Juli 1931 in seiner Zeitschrift "Young India". Und weiter: "Für die Millionen von Menschen, die in den siebenhunderttausend Dörfern leben, verteilt über ein Gebiet, das neunzehnhundert Meilen in der Länge und fünfzehnhundert Meilen in der Breite misst (die Kronkolonie Indien schloss die heutigen Staaten Pakistan und Bangladesh ein, d.Übers.), ist es in jedem Fall besser, dass sie ihre Kleidung im eigenen Dorf herstellen, genauso wie sie zuhause ihre eigenen Mahlzeiten zubereiten. Die Dörfer können die seit uralten Zeiten genossene Freiheit nicht zurückerlangen, wenn sie nicht die Produktion der Grundbedarfsgüter selbst kontrollieren. Westliche Beobachter fühlen sich genötigt, vom westlichen Hintergrund aus zu argumentieren, dass was für sie gelte, sei auch für Indien gut, obwohl hier in vielen materiellen Bereichen ganz andere Voraussetzungen herrschen. Die Anwendung ökonomischer Gesetze muss doch den verschiedenen Bedingungen Rechnung tragen!"

Je näher die Stunde der Unabhängigkeit rückte, desto deutlicher wurde Gandhi jedoch, dass die meisten seiner Mitstreiter andere Vorstellungen von einem freien Indien hegten. Am 21. Juli 1946 schrieb er: "Ich weiß nicht, wie viele auf Gewaltlosigkeit oder das Spinnrad schwören, wie viele an Dezentralisierung glauben und das Dorf als Kern des Ganzen ansehen. Ich weiß im Gegenteil aber, dass viele sich Indien gerne als Militärmacht erster Klasse vorstellen und sich eine starke Zentralmacht wünschen, um die herum die gesamte Struktur aufgebaut werden solle." Gandhi täuschte sich nicht. Achtzehn Monate später, am 30. Januar 1948 wurde er von einem jungen Hindu-Fanatiker ermordet.

Heute genießt Indien als eine der führenden Industrienationen der Welt hohe Achtung. Industrie und Dienstleistungsgewerbe erwirtschaften zusammen 70 Prozent des Bruttosozialproduktes. Viele indische Unternehmen sind zu multinationalen Konzernen herangewachsen. Mit Produktionsstätten für Computer, Satelliten und Atomkraftwerken nimmt Indien unter den Ländern des Südens eine technologisch führende Rolle ein. Viele Bürger sehen ihr Land als kommende Weltmacht.

### **Gandhis Erben**

Der wirtschaftliche Fortschritt kommt jedoch nicht allen Bürgerinnen und Bürgern zugute. In vielen Regionen Indiens wehren sich marginalisierte Bevölkerungsgruppen weiterhin gegen Armut und Ausbeutung. Sie berufen sich auf die gewaltlosen Protestformen

Mahatma Gandhis, die Indien in die Freiheit geführt haben. Sie und ihre Unterstützer entwerfen auch ein alternatives Entwicklungsmodell, das die Aktivistin Medha Patkar, die eine schlagkräftige Volksbewegung gegen Großstaudämme am Narmada-Fluss aufbaute, so beschreibt: "Uns schwebt eine gerechte und langfristig tragfähige gesellschaftliche Entwicklung vor. Dazu gehört, dass die Beziehungen unter den Menschen und zwischen Mensch und Natur frei von Ausbeutung gestaltet werden. Unser Lebensstil darf sich nicht am Konsum orientieren, weder in den reichen Industrieländern, noch unter den Eliten der Länder des Südens. Wie Mahatma Gandhi kämpfen wir für eine Gesellschaft, die Einfachheit und Gelassenheit fördert, die für Menschenrechte und Gerechtigkeit eintritt und Ausbeutung bekämpft."

Viele indische Bürgerbewegungen fordern eine kollektive Verfügungsgewalt der Landbewohner über ländliche Naturressourcen, eine Mitbestimmung der Armen bei Planung und Ausführung von kleinen und großen Entwicklungsprojekten, die Dezentralisierung der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsfindung, eine Umkehrung der Prioritäten zwischen Umweltschutz und privatem Profit - kurz gesagt: mehr direkte Demokratie!

Mit Bedacht halten sich die meisten Aktionsgruppen und Bürgerinitiativen von der Politik fern. Sie fühlen sich einer anderen politischen Kultur verpflichtet, die ihre Wurzeln im antikolonialen Freiheitskampf hat: antikapitalistisch, basisdemokratisch, frauenorientiert, holistisch-ökologisch. Im Privatleben nehmen viele Aktivisten große persönliche Opfer in Kauf, führen ein maßvolles Leben, verzichten auf Familienleben, regelmäßiges Einkommen, Freizeit und Altersversorgung. Nur so können sie das Vertrauen der Armen gewinnen. „Ich empfinde enorme Befriedigung, für die Ärmsten der Armen zu arbeiten,“ meint etwa der ausgebildete Diplomkaufmann Ravi Damle, der in einer Kooperative von Müllsammlerinnen in Pune tätig ist. „Wenn ich stattdessen in einer Firma arbeiten würde, könnte ich sicher mehr Geld verdienen, aber das wäre dann auch schon alles. Was heißt das schon, Geld zu verdienen? In der Kooperative erfahre ich, dass mein Tun einen Sinn macht. Ich empfinde große Befriedigung, diesen Menschen zu dienen, die um ihren Lebensunterhalt kämpfen müssen.“

Naturgemäß ist das Verhältnis zwischen Basisgruppen und Regierung spannungsgeladen, von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Gelegentlich erfahren sich beide Seiten als Gegner, etwa wenn es um Großprojekte geht, für die eine große Zahl von Bäuerinnen und

Bauern ihr Land aufgeben müssen. Viele Aktionsgruppen machen jedoch auch Gebrauch von Geldern aus Regierungsprogrammen, etwa für Gesundheitsversorgung oder Brunnenbau. Aber häufig erfahren sie auch, dass die Regierung Partei ergreift für Großgrundbesitzer, Lokalpolitiker oder Unternehmer, die für das elende Los der Landbevölkerung verantwortlich sind. Nicht selten versucht die Regierung, Basisgruppen durch bürokratische Kontrollen und Polizeieinsätze zu schwächen oder ganz zum Schweigen zu bringen.

Nicht nur in Indien leben Gandhis Ideen fort. Sie beflügeln auch Bürgerinitiativen im wohlhabenden Westen. In aller Welt orientieren sich Menschenrechtler, Umweltschützer und Fortschrittsskeptiker unter anderen an den Idealen des kleinen Mannes aus Indien, auch wenn diese manchen Menschen als naiv und illusorisch erscheinen mögen. Wer keine Träume hegt, hat den Kampf um eine bessere Zukunft bereits verloren.